

„Ein Held lag in Ketten“ Hölderlin im Auge von Robert Walser

Fan Jieping
(Hangzhou)

Dietrich Eberhard Sattler kritisiert in einem Gespräch aus dem Jahre 2008: „In Deutschland kommt immer erst Goethe, dann Schiller und dann lange nichts“.¹ Er vertritt die Meinung, daß es Hölderlin neben Goethe und Schiller schwer gehabt habe. Denn er müsste „viel eingesteckt“ haben, und er sei von den anderen Autoren seiner Zeit erniedrigt worden. Im Gegensatz zum „Trivialisator“ Schiller sei Hölderlins Werk frei von jeglichem Populismus. Sein literarisches Werk kann „ohne Zorn und Trillerpfeife“ Kraft geben. Anders als die großen Meister der Weimarer Klassik steht Hölderlin „als dichterischer Mensch unabhängig zwischen Himmel und Erde“.² Sattler zufolge sollte Hölderlins Literatur philosophisch, poetisch und prophetisch zugleich sein. Philosophisch, weil er aus individueller Lebenserfahrung allgemeingültige Konsequenzen ziehe. Poetisch, weil er entgegengesetzte Denkformen verbinde. Und prophetisch, weil der Wahrheitsgehalt seiner Zeichen erst in der Geschichte nach ihm an den Tag komme.

Ein anderer „dichterischer Mensch“, der ebenfalls „ohne Zorn und Trillerpfeife“ ist und trotzdem Kraft besitzt, wäre Robert Walser. Trotz der sich erheblich unterscheidenden Lebensumstände der beiden Dichter gibt es mindestens eine Parallele: beide haben einen großen Teil ihres Lebens als anscheinend Wahnsinnige in Pflege verbracht, Hölderlin ziemlich genau die Hälfte seines Lebens (1806-1843), Robert Walser etwas mehr als ein Drittel (1929-1956). Hans Dieter Zimmermann hat vor ca. 20 Jahren darauf hingewiesen, daß der Berner Psychiater Theodor Spoerri als einziger Arzt seiner Zeit Walsers „Schizophrenie“-Diagnose angezweifelt hat. Da Spoerri sich für das Verhältnis von Kreativität und Pathologie hinsichtlich des künstlerisch-literarischen Schaffens im Sinne von Carl Gustav Jung interessierte und bereits mehrere Bücher dazu geschrieben hatte,³ suchte er Walser 1954 in Herisau auf, wo Walser als Wahnsinniger sozusagen „eingekerkert“ war, um ein Gespräch mit ihm zu führen und ihn dadurch näher kennenzulernen. Spoerris Absicht war deutlich, eventuell auch über den Fall Robert Walser zu schreiben. Er fühlte sich aber bei Walsers Auftritt in Herisau „stark an die Berichte über den alten Hölderlin erinnert, etwas spielerisch deutet er die

¹ Vgl. Die Berliner Literaturkritik, 08.05.2008, Gespräch Roland Böhm's mit Dietrich Eberhard Sattler.

² Ebenda.

³ Zu nennen sind: Genie und Krankheit. Eine psychopathologische Untersuchung der Familie Feuerbach, Basel 1952 sowie Georg Trakl. Strukturen in Persönlichkeit und Werk. Bern 1954.

Möglichkeit einer mehr oder weniger bewussten *Hölderlin-Imitatio* von seiten Walsers an, indem er auch auf Walsers Hölderlin-Prosastück verwies...“.⁴

1. „Man darf über einer Berühmtheit nicht das Unberühmte vergessen“

Wenn hier von der „Hölderlin-Imitatio“ die Rede ist, dann müßte wohl versucht werden, Hölderlins Spuren in Walsers literarischen Äußerungen ausfindig zu machen. Bisher ist bekannt, daß Walser im Jahre 1915 ein längeres Prosastück unter dem Titel *Hölderlin* geschrieben hat, worauf ich in diesem Beitrag eingehen möchte. Bevor dies getan wird, sollte man andere Äußerungen Walsers zu Hölderlin in Betracht ziehen. Hierbei handelt es sich vor allen Dingen um zwei Stellen in Carl Seeligs Erinnerung an die Wanderungen mit Robert Walser. Am 2. Januar 1944 schlägt Carl Seelig (1894-1962), Schweizer Journalist, Schriftsteller und Robert Walsers Vormund in seiner *Herisauer Zeit*, seinem Mündel vor, nach Hölderlins Aufenthaltsort, wo er 1801 als Hauslehrer bei der Familie Gonzenbach in Hauptwil lebte, zu wandern. Das war ihre Reverenz an Friedrich Hölderlin. Carl Seelig erinnert sich daran:

Wir bleiben vor dem geräumigen Patrizierhaus stehen, [...] Ich: Wollen wir uns die Hölderlin-Gedenktafel ansehen, die vergangenes Jahr angebracht wurde? Robert wehrt ab: Nein, nein, um solches Plakatgeschrei kümmern wir uns lieber nicht! Wie widerwärtig sind doch Dinge, die sich demonstrativ pietätvoll gebärden! Übrigens war ja Hölderlin nur eines der vielen Menschenschicksale, die sich hier abgespielt haben. Man darf über einer Berühmtheit nicht das Unberühmte vergessen.⁵

Für Walser ist Hölderlin offenbar eine Berühmtheit und ein Vergessener zugleich. Der Satz „Man darf über einer Berühmtheit nicht das Unberühmte vergessen“ läßt sich in zweierlei Hinsicht verstehen. Auf der einen Seite gilt Hölderlin als eine Berühmtheit für die nachfolgenden Generationen. Auf der anderen Seite klagt aber Walser gleichzeitig, daß Hölderlin zu seinen Lebzeiten vergessen wurde. Hierbei kann man vermuten, daß diese Äußerung möglicherweise auf Walser selbst bezogen sein könnte, weil die beiden hinsichtlich der dichterischen Existenz eine Gemeinsamkeit haben, d.h. die beiden waren zu ihren Lebzeiten nicht anerkannt, erfolglos und kaum berühmt. Hölderlin war zwar Zeitgenosse der Weimarer Klassiker, hätte auch gern diesem Kreis angehört. Aber es gelang ihm nicht, denn seine irrationale und rauschhafte Auffassung der Antike (etwa im *Hyperion* oder *Der Eremit in*

⁴ Zit. nach Paolo Chiarini u. Hans Dieter Zimmermann (Hg.), „Immer dicht vor dem Sturz...“. Zum Werk Robert Walsers. Frankfurt a. M. 1987, S. 211.

⁵ Carl Seelig, *Wanderungen mit Robert Walser*. Frankfurt a. M. 1977, S. 70.

Griechenland) konnten Goethe und Schiller nicht akzeptieren. Für sie war die Antike eine von der moralisch-ästhetischen Ordnung beherrschte hierarchische Welt. Im Vergleich zu Hölderlin scheint aber Robert Walser – zumindest zur Zeit der Niederschrift des oben zitierten Prosastücks – zu den „Unberühmten“ oder „Vergessenen“ zu gehören. Was möchte Walser damit sagen? Gilt der Satz „Man darf über einer Berühmtheit nicht das Unberühmte vergessen“ als Beweis für seine Hölderlin-Imitatio oder gar als eine Identifizierung mit Hölderlin?

Auch wenn der lange vergessene Dichter Hölderlin inzwischen eine Berühmtheit geworden sein müsste, sollte er für Walser „nur eines der vielen Menschenschicksale [sein], die sich hier abgespielt haben“. Ob Hölderlin zu seinen Lebzeiten danach gestrebt hat, erfolgreich und berühmt zu werden, wird im folgenden diskutiert. Relevant scheint hier zu sein, wie Robert Walser sich selbst durch Hölderlin, insbesondere durch die letzte Hälfte seines Lebens, als Patient einer Heil- und Pflegeanstalt betrachtet.

Nach Carl Seeligs Erinnerung an einen seiner Krankenhausbesuche in Herisau kam sein Mündel Robert Walser noch einmal auf Hölderlin zu sprechen:

Es gefiel mir im Krankenzimmer ganz gut. Man liegt wie ein gefällter Baum da und braucht kein Glied zu rühren. Alle Wünsche schlafen wie vom Spielen müde gewordene Kinder ein. Man fühlt sich wie in einem Kloster oder wie in einer Vorhalle zum Tode... – Ich bin überzeugt, dass Hölderlin die letzten dreißig Jahre seines Lebens gar nicht so unglücklich war, wie es die Literaturprofessoren ausmalen. In einem bescheidenen Winkel dahinträumen zu können, ohne beständig Ansprüche erfüllen zu müssen, ist bestimmt kein Martyrium. Die Leute machen nur eines daraus.⁶

Es ist leicht festzustellen, daß es sich hier um einen Vergleich handelt. Oder besser gesagt, es handelt sich hierbei um eine Gleichstellung des erfolglosen Ich mit dem gescheiterten Hölderlin in einer ähnlichen Situation. Wie Hölderlin als vermeintlicher Wahnsinniger im Haus des Tischlers Ernst Zimmer in einer Turmstube oberhalb des Neckars unter Vormund stand, lag der wahnsinnige, verwahrloste Walser im Wachsaal der Heil- und Pflegeanstalt in Herisau. Er identifiziert sich mit Hölderlin, und fühlt sich in einer unfreien Situation oder in der „Vorhalle zum Tode“ gar nicht so unglücklich, weil der zerrüttete und wahnsinnige Dichter die Welt so betrachtet, als wäre sie auf den Kopf gestellt. Die Freiheit wird als Verfolgung, das Unfreie wird umgekehrt als Wohlstand vorgestellt. Und der Beruf des Dichters wird von Robert Walser als eine Art „Kinderspiel“ angesehen. Hier läßt sich das „Kinderspiel“ metaphorisch in zweierlei Hinsicht interpretieren: auf der einen Seite wird ein Kinderspiel normalerweise als die Tätigkeit des Kindes

⁶ Ebenda S. 49.

angesehen, bei der es mit angeborener Neugier und Lust *dem Spieltrieb folgend* sich selbst kennenlernt, seine Umgebung erforscht und sein Rollenverständnis in der Gesellschaft entwickelt. Das literarische Schreiben – sowohl von Hölderlin als auch von Walser – ist insofern ebenfalls immer mit der Neugier und Lust des Dichters verbunden, welche wiederum vom „Spieltrieb“ her als eine bestimmte Form des Sozialverhaltens verstanden werden. In seinen Briefen *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*⁷ bezeichnet Schiller z.B. den „Spieltrieb“ als die „lebende Gestalt“ im ästhetischen „Spiel“, das triebbefriedigende „Glückseligkeit“ und moralische „Vollkommenheit“ miteinander vereint. Robert Walser scheint aber von einem solchen Kinderspiel recht müde geworden zu sein.

Auf der anderen Seite ist das „Kinderspiel“ im Alltagssprachgebrauch etwas Naives, Unwichtiges und Ungeistiges. Dies ist wiederum als Stilmittel bei Robert Walser zu erkennen, oder umgekehrt betrachtet: Walsers Literatur wurde ständig als solches „Kinderspiel“ kritisiert. Kurt Hiller (1885-1972), deutscher Schriftsteller, Publizist und Pionier des literarischen Expressionismus, hat z.B. am 16. Mai 1911 in seinem Brief an Max Brod, der ihm Walser empfohlen hat, geschrieben: „Verzeihen Sie, ich habe Walsers ‚Gehülfe‘ nicht gelesen, auch finde ich diesen Dichter – trotz allem – verlogena-naiv, auch ungeistig (wiewohl ‚tief‘), auch langweilig [...]. ‚Fritz Kochers Aufsätze‘, ein Schlafpulver“.⁸ Schlaf scheint in der Tat für Robert Walser eine Art Erlösung zu sein, als ob alle seine Wünsche durch Niederlagen und Erfolglosigkeit eingeschlafen wären. Es scheint so, als fühlte Walser erst in einer von der Welt abgetrennten Situation wie im Kloster und in der Vorhalle des Todes seine Freiheit. Diese Einstellung wurde auch von dem Direktor der Heil- und Pflegeanstalt in Herisau, Otto Hinrichsen, bestätigt. Als Carl Seelig sich um Walsers Entlassung bemühte, hat Hinrichsen in einem Brief vom 9.9.1940 geschrieben: „Er lebt eigentlich wohl vergnügt hier dahin und meiner Ansicht nach sollte man ihn nicht plagen zu leisten, was er nicht mehr leisten kann, nämlich zu produzieren. Ich hielte es für durchaus falsch und für schädlich, ihn nach dieser Richtung zu hetzen“.⁹

Daß Hölderlin in seiner zweiten Lebenshälfte unter seinem Verrücktsein sehr gelitten hat, ist unumstritten. Dies hat Wilhelm Waiblinger, ein Zeitgenosse und Freund von Hölderlin in einem Erinnerungstext (*Friedrich Hölderlins Leben, Dichtung und Wahnsinn*, Niederschrift: 1827/28) bezeugen können. Ein wichtiger Punkt, den er dort berührt, ist Hölderlins Erfolglosigkeit, Beleidigung und gar Erniedrigung durch erfolgreiche Dichter seiner Zeit wie z.B. Goethe. Waiblinger schreibt:

⁷ Friedrich Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* (11. bis 16. Brief). Stuttgart 2004.

⁸ Bernard Echte (Hg.), Robert Walser. Sein Leben in Bildern und Texten. Frankfurt a. M. 2008, S. 250.

⁹ Ebenda S. 456.

Hölderlin kam [...] nach Weimar und Jena [...]. Er glühte von Ruhmbegier, von Drang, sich auszuzeichnen. [...] Ein so seltenes Talent, verbunden mit der Grazie seiner Erscheinung, konnte nicht anders als Eindruck machen. Jetzt kam alles darauf an, daß sein Ehrgeiz befriedigt wurde. Wund wie er war, gereizt und verbittert, konnte er's nicht tragen, wenn ihm Hindernisse in den Weg traten. [...] Der edle Schiller hatte ihn äußerst lieb gewonnen, achtete sein Streben ungemein und sagte, daß er weit der talentvollste von allen seinen Landsleuten sey. Er suchte ihm Gutes zu thun, und zu einer Professorsstelle zu verhelfen. Wäre das geschehen, so hätte Hölderlin einen bestimmten Wirkungskreis gehabt, er hätte sich beschränken lernen, wäre gesund geworden, [...] er wäre nützlich geworden, [...] Aber Hölderlins unglückliches Schicksal und die Mißgunst seiner Feinde lenkte es anders. Es wurde ihm ein anderer vorgezogen, und er sah sich hintangesetzt. Man sagt, daß ihm Göthe nicht gut gewesen. Diß scheint wahr zu seyn, denn so oft ich von Göthe mit ihm zu sprechen anfieng, wollte er ihn schlechterdings nicht kennen, was bey ihm immer der Ausdruck einer feindlichen Gesinnung ist [...].

Diß war ein entscheidender Schlag für Hölderlins ganzes Wesen. Er sah seine besten Hoffnungen vereitelt, fand seinen Stolz, sein lebhaftes Selbstgefühl beleidigt, sein Talent, seine Kenntnisse hintangesetzt, seine Ansprüche als unzulänglich erklärt, und fand sich abermals wieder aus dem Traum einer wirksamen thätigen glücklichen Zukunft als ein einsamer verlassener Pilgrim in ein Leben hinausgestoßen [...].¹⁰

Für Waiblinger und viele andere ist die Nicht-Anerkennung, Verletzung und Erniedrigung ein Grund für den Ausbruch von Hölderlins Krankheit. Bei Robert Walser ist es ähnlich. Der Unterschied besteht nun deutlich darin, daß Walser mit der Abgeschlossenheit in Herisau wie „ein gefällter Baum“ friedlich und glücklich war, während Hölderlin leicht gereizt war: „in der ersten Zeit, da er bey dem Tischler war, hatte er noch sehr viele Anfälle von Raserey und Wuth, sodaß jener nöthig hatte, seine derbe Faust anzuwenden, und dem Wüthenden tüchtig mit Schlägen zu imponiren. [...] In Zorn und Convulsionen gerieth er gleich, wenn er jemand aus dem Klinikum sah“.¹¹ Hölderlin in dieser Form ist sicherlich kein Vorbild für Walser.

2. Walser beobachtet Hölderlin und sich selbst

Im Prosastück *Hölderlin* aus dem Jahre 1915 scheint es so, als wäre Walsers Hölderlin-Vorbild von einem starken mitleidenden und narzißtischen Ton geprägt. Walser schildert dort offensichtlich Hölderlins Leben bei der Frank-

¹⁰ Wilhelm Waiblinger, Friedrich Hölderlins Leben, Dichtung und Wahnsinn, Niederschrift: Winter 1827/28. Text nach der Handschrift im Deutschen Literaturarchiv Marbach/Neckar, <http://www.guenther-emig.de/waiblinger/hoelderlin.html>

¹¹ Ebenda.

furter Bankiersfamilie Gontard, wo er von 1796 bis 1798 seine zweite Hofmeisterstelle versah. Aber die Absicht dieses Prosastücks ist bei weitem nicht nur eine biographische. Walser beginnt so: „Hölderlin hatte angefangen, Gedichte zu schreiben, doch die leidige Armut zwang ihn als Erzieher in ein Haus nach Frankfurt am Main zu gehen, damit er sein Brot verdiene. Hierin ist die große, schöne Seele in der gleichen Lage wie der Handwerksmann“.¹² Wir können daran erkennen, daß Walser sich wohl sehr früh mit Hölderlin zu identifizieren versucht. Wenn wir mit dieser Passage ein kleines Experiment machen, den Namen bzw. das Personalpronomen durch das Ich (gemeint ist damit Robert Walser) und den Ort Frankfurt am Main durch Berlin ersetzen, wobei dies beim Prosa-Autor Walser gar nicht unlogisch wäre, dann könnte folgendes entstehen:

Ich (Robert Walser) habe angefangen, Gedichte zu schreiben, doch die leidige Armut zwang mich als Diener in ein Haus nach Berlin zu gehen, damit ich mein Brot verdiene. Hierin ist die große, schöne Seele in der gleichen Lage wie der Handwerksmann.

Eine solche Aussage hat Walser auch tatsächlich in seinen Briefen und anderen Prosastücken wie *Für die Katz* gemacht. Dort hat er geschrieben: „Ich schreibe das Prosastück, das mir hier entstehen zu wollen scheint, in stiller Mitternacht, und ich schreibe es für die Katz, will sagen, für den Tagesgebrauch.“¹³ „Die Katz ist eine Art Fabrik oder Industrietablisement, für das die Schriftsteller täglich, ja vielleicht sogar stündlich treulich emsig arbeiten oder abliefern [...] sie ist die Zeit selbst, in der wir leben, für die wir arbeiten“.¹⁴ Robert Walser hat zu jener Zeit bereits drei Romane „für die Katz“ geschrieben, die alles andere als erfolgreich waren. Dafür mußte er viel Kritik einstecken. Wie der „in Träumen und Einbildungen“ schweifende und „am Halse der Natur“¹⁵ hängende Hölderlin mußte Robert Walser auch „den königlichen, kolossalischen Stolz unterdrücken“ und die Folge für ihn war „eine gefährliche Erschütterung im Innern“.¹⁶ Er hat im Spiegel eines Genies, vor allen Dingen des gescheiterten Genies sein eigenes, etwas narzißtisches Bild gesehen, in dem er mehr oder weniger zu sich selbst spricht: „Er empfand ein Grauen. Für verloren, für verschleudert hielt er sich, und er war es auch“.¹⁷ Zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen hat Walser sicherlich noch nicht ahnen können, daß sein Leben ebenso wie Hölderlins im Wahnsinn enden wird. Für ihn hat Hölderlin die Freiheit verloren: begab

¹² Robert Walser, Hölderlin, in: *Sämtliche Werke in Einzelausgaben*, hg. von Jochen Greven. Bd. 6. Frankfurt a. M. 1986, S. 116.

¹³ Robert Walser, *Für die Katz*, Prosa aus der Berner Zeit 1928-1933, in: *Sämtliche Werke in Einzelausgaben*, a.a.O., Bd. 20, S. 430.

¹⁴ Ebenda.

¹⁵ Robert Walser, Hölderlin, a.a.O., Bd. 6, S. 116.

¹⁶ Ebenda.

¹⁷ Ebenda S. 117.

sich Hölderlin „in ein hübsches, elegantes Gefängnis“, wobei das Wort „Gefängnis“ etwas Anderes meint, als das, was er später in Herisau zu Carl Seelig darüber äußert. Dort sagt er, daß Hölderlin „gar nicht so unglücklich“ war, „in einem bescheidenen Winkel dahinträumen zu können, ohne beständig Ansprüche erfüllen zu müssen“. Im Prosastück *Hölderlin* wird ein verfolgter Dichter dargestellt:

Hölderlin, der nur in Freiheit zu leben vermochte, sah sein Glück vernichtet, da er die Freiheit verlor. An der Kette, die ihn umklammerte, riß und zerrte er vergeblich; nur wund riß er sich daran; die Kette war unzerbrechlich. [...] Ein Held lag in Ketten, ein Löwe musste artig und manierlich tun, ein königlicher Grieche bewegte sich im bürgerlichen Zimmer, dessen enge, kleine, hübsch tapezierte Wände sein wunderbares Gehirn zermalzten.¹⁸

Bezeichnungen wie „Held“, „Löwe“ sind aber eigentlich Begriffe, die Walser selten in seiner Ich-Prosa für seine Protagonisten bzw. für sich selbst verwendet. Durch ein Wortspiel setzt er sich immer dicht vor dem Sturze. Er bildet damit viele Gegensätze wie z.B. 1) „hübsch“, „elegant“ zum Wort „Gefängnis“, 2) „wohlhabend“, „säuberlich“, „bürgerlich“ zum Wort „eng“ und 3) „artig“ und „manierlich“ zu den Wörtern „Kette“, „Löwe“ usw. Dies ruft eine ästhetische Wirkung hervor, die wir als Ambivalenz bezeichnen möchten.

Walser hat in der Zürcher Zeit einem Ingenieur und Erfinder über ein halbes Jahr als „Gehülfe“ gedient. In Berlin besuchte er sogar eine Dienerschule und arbeitete Ende 1905 drei Monate lang auf einem oberschlesischen Schloß in diesem Beruf. Sein Interesse am Dienen wirkt dabei nicht sonderlich devot, eher von einiger Experimentierfreude und Abenteuerlust getragen, schließlich auch von einer Art von invertiertem Stolz durchdrungen, von der Größe des Verzichts auf Größe.

Hierin sehen wir einerseits, daß Walser die autoritäre und konservative Umgebung, das Spießbürgertum, den Widerspruch zwischen idealer Natur und realer menschlichen Gesellschaft und nicht zuletzt Hölderlins Lebensumstände als „unzerbrechliche Kette“ dafür verantwortlich gemacht hat, daß Hölderlin geisteskrank geworden war. Dabei sind Walsers persönliche Lebenserfahrungen im Spiegel eines solchen Hölderlin-Porträts zum Ausdruck gekommen. Andererseits wird deutlich, daß Walser über Hölderlin bzw. über Hölderlins Scheitern kritisch reflektiert. Er sieht, daß Hölderlin sich mehr Freiheit wünschte, als er je bekommen konnte. Dieser von Idealismus geprägte Wahnsinn versucht Walser mit einer Allegorie zu verdeutlichen: es sind Hölderlins Einbildungen und Träume, daß er quasi in ein Liebesverhältnis zur Hausherrin – Frau Gontard – geraten sei.

¹⁸ Ebenda.

Es ist unmöglich, Hölderlin, sprach die Frau des Hauses zu ihm; und was du willst, ist undenkbar. Alles, was du denkst, geht immer über alles Schickliche und Mögliche hinaus, und alles, was du sprichst, zerreißt alles Erreichbare. Du willst und kannst nicht wohl sein. Wohlsein ist dir zu klein, und der Frieden in der Abgegrenztheit ist dir zu gemein. Alles ist dir und wird dir ein Abgrund, ein Grenzenloses.¹⁹

Robert Walser versteht wahrscheinlich aus seiner eigenen Erfahrung, welche dichterische Leidenschaft Hölderlin beflügelte und wie er gerade aus diesem Grund von der Welt ausgestoßen wurde. Dieser unvereinbare Widerspruch wird von Frau Gontard durch einen unlösbaren Kreislauf dargestellt. Eigentlich sollte hier die Dreistrahligkeit der semantischen Relation der Sprachlichkeit im Liebruck'schen Sinne gelten:²⁰ Ich spreche zu dir, zu mir, und über die Dinge. Diese Dialektik, die Bruno Liebrucks aus der Artikulation von Humboldts Sprachstudium hergeleitet hat, weist wohl auf einen möglichen Ausgang aus dem Idealismus hin. Aber der im Denken Hölderlins implizierte Subjektivismus besteht darin, daß er davon spricht, was er nicht denkt und für die anderen nicht denkbar ist. Je mehr er spricht, umso mehr zerreißt er alles Erreichbare. Insofern läßt Walser uns verstehen, daß Hölderlins Scheitern also nicht genuin in seinem Sprechen und Schreiben liegt, sondern in seinem Denken. Gerade dieser Widerspruch läßt Hölderlin nicht in Ruhe. Man erinnert sich an das Gleichnis von Lie Zi: der zu Tode rennende Mann, der seinen eigenen Schatten fürchtet und davon zu flüchten versucht. Walser möchte aber nur sagen, wenn man den eigenen Schatten vermeiden will, soll man nur einfach Schatten unter einem Baum suchen. So läßt er den Ich-Erzähler folgende Weisheit äußern:

Sei doch sanft, gut und gescheit. Ich fürchte mich bald nur noch vor dir, und das ist ein Gefühl, das ich beweine. Lass doch die Leidenschaft fahren und überwinde dich, und der Traum, den du dir vom Leben machst, raubt dir das Leben. Könnte: Auf Größe verzichten nicht auch Größe sein?²¹

3. „Auf Größe verzichten, nicht auch Größe sein?“

Robert Walsers Ansicht zu Hölderlin ist ambivalent. Einerseits identifiziert er sich mit dem Genievorbild Hölderlin, idealisiert und imitiert ihn fast lebenslang, wenn Theodor Stoerri recht hat. Andererseits deutet er ständig an, daß Hölderlin keine ruhige Seele besitzt. Hölderlin ist im Auge von Robert Walser ein Genie, das „geboren“ ist, „um in Träumen und Einbildungen zu schweifen und am Halse der Natur zu hängen, Tage und Nächte unter treu-

¹⁹ Ebenda S. 119.

²⁰ Bruno Liebrucks, Sprache und Bewußtsein, Bd. 1. Frankfurt am Main 1965, S. 201.

²¹ Robert Walser, Hölderlin, a.a.O., S. 119.

herzigen, dichtbelaubten Bäumen mit beseligendem Dichten hinzubringen, sich mit den Matten und ihren Blumen zu unterhalten, in den Himmel hinaufzubetrachten“.²² In diesem Zitat beschreibt Robert Walser in Wirklichkeit sein Vorbild in der Spiegelung seiner eigenen Person. Der Unterschied ist nur, daß Walser besser zu verstehen scheint, daß der Verzicht auf Größe ebenfalls Größe bedeutet.

Zehn Jahre später reflektiert Walser noch einmal über sein ambivalentes Hölderlin-Bild. Im Prosastück *Eine Ohrfeige und Sonstiges*, das Walser im Jahre 1925 geschrieben hat, steht: „Hölderlin, der Edle, ging am Lieben und Großen und dichterischen Verstummen zugrunde. Ich bin bei so guter Laune, dass ich mich schäme“.²³ Hier zeigt sich, daß Walser ebenfalls vor einem Widerspruch steht: Soll er als Genie wie Hölderlin zugrundegehen, und dabei als Mensch unglücklich sein? Oder soll er als gutsituierter Bürger leben und als Künstler unglücklich sein? Walsers Antwort ist letztendlich eindeutig; er versucht eine Dialektik daraus zu entwickeln, um die unlösbare Ambivalenz zwischen dem „kranken Dichter“ und dem „gesunden Bürger“, die von der deutschen Romantik bis zu Nietzsche und Sigmund Freud ein ewiges Thema zu sein scheint, zu vereinen. Hans Dieter Zimmermann hat darauf hingewiesen, daß Walser wie Hölderlin bürgerlich „krank“, aber als Dichter „gesund“ gewesen seien. Diese Aussage wäre aus der Sicht des Bildungsbürgertums problemlos. Sie basiert eigentlich auf Walsers Ohrfeigen-Stück, in dem Walser zur dieser Ambivalenz Stellung nimmt:

Noch dies: es gibt Leute, die bürgerlich normal sind bei künstlerischer Unpäßlichkeit. Ein Dichter kann irgendwie krank, aber als Mensch doch gutsituierter sein. Dichtet ein gesunder Mensch schlecht, so ist er eben als Dichter krank. Dichtet ein kranker Mensch gut, so gehört er als Dichter zu den Gesunden.²⁴

Im Sinne von Foucaults Diskurs-Theorie wollen wir behaupten, daß Walser den moralischen Kanon der bürgerlichen Gesellschaft bzw. die damit verbundenen Macht-Strukturen auf den Kopf stellt. Er meint noch ganz ehrlich und gar nicht so verkehrt, daß das „Gefängnis“ für ihn doch wirklich „hübsch“ und „elegant“ ist. Wenn wir auf seine Stellungnahme zu Hölderlins einsamen Leben in der Turmstube zurückkommen, dann läßt sich erklären, warum Walser sagt: „Ich bin überzeugt, dass Hölderlin die letzten dreißig Jahre seines Lebens gar nicht so unglücklich war, wie es die Literaturprofessoren ausmalen“. Denn für Walser ist der Verzicht auf Erfolg und Wünsche etwas Entzückendes. Diese Einstellung geht wiederum auf Walsers Grundprinzip des menschlichen Daseins zurück, nicht als ob er wie ein

²² Ebenda S. 116.

²³ Robert Walser, *Eine Ohrfeige und Sonstiges*, in: *Sämtliche Werke in Einzelausgaben*, a.a.O., S. 46.

²⁴ Ebenda S. 55.

gefällter Baum daliegt, alle Wünsche einschlafen, sondern in einer negativen Dialektik zu seiner Grundethik und -poetik. Ich versuche, diese Einstellung zum Schluß meines Beitrags durch ein Zitat zu verdeutlichen: in seinem Prosastück *Rede an einen Knopf* schreibt Robert Walser: „Dass du dir so nichts aus dir selber machst, ganz nur Lebensaufgabe bist oder wenigstens zu sein scheinst, gänzlich an stille Pflichterfüllung dich hingegeben fühlst, die man eine herrlich duftende Rose nennen kann, deren Schönheit wohl fast ihr selber ein Rätsel ist, deren Duft ohne mindeste Absicht duftet, weil er ihr Schicksal ist...“.²⁵

²⁵ Robert Walser, *Rede an einen Knopf*, in: *Sämtliche Werke in Einzelausgaben*, a.a.O., S. 108.